

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 31

Artikel: Pädagogische Zeitbilder aus Oesterreich : Schulschluss - Schülerelbstmorde - Abschaffung der Zeugnisse - Schüleraustritt und Arbeitslosigkeit
Autor: S.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erschütterndes und psychologisch sehr instruktives Material, das in seiner Art wohl einzig dasteht."

Ich habe das Werk, das grosse Teile der schweizerischen Lehrerschaft so sehr in Aufregung brachte, und das sicher auch vielen von Ihnen bekannt ist, ruhig und mit grossem Interesse gelesen. Da und dort habe ich ein entschiedenes Ja an den Rand gekritzelt, an einigen Orten sogar ein freudiges „Bravo!" oder „Sehr gut". Noch öfters aber habe ich ein nachdenkliches Fragezeichen hingeschrieben, gelegentlich sogar in einem nicht ganz parlamentarischen Worte meinem Unbehagen Ausdruck verliehen. Meinem Unbehagen — nicht so sehr wegen der erzählten Tatsachen: die tragen ja alle den Charakter der Möglichkeit an sich und sind sicher schon mehr als einmal irgendwo und irgendwann vorgekommen —, sondern der voreiligen Folgerungen wegen, die aus den Tatsachen gezogen werden, schon im Buche daraus gezogen werden und jedenfalls vom unkritischen und uns nicht besonders geneigten Leser erst recht daraus gezogen werden.

Wer uns Schweizer Lehrer und Lehrerinnen nur aus diesem Buche kennt, wird uns nicht sehr hoch einschätzen. Er vernimmt hier wohl die Klagen und Aussetzungen von „einigen hundert" Unzufriedenen, zu wenig Verstandenen, vielleicht wirklich unklug oder ungerecht oder wenigstens lieblos Behandelten; aber er vernimmt dabei nicht oder zu wenig deutlich, dass in Wirklichkeit auf je 3—4 mit mehr oder weniger Recht Unzufriedene 96—97 kommen, die der Schule und ihrem Lehrer im grossen ganzen ihr Leben lang und sogar in der Ewigkeit noch ein wenig dankbar sind und sein werden. Er liest hier wohl von „erschütternden" Tatsachen, allerdings gesehen mit dem Auge und empfunden mit dem Herzen von sicher schon zur Schulzeit stark eigen gearteten Menschen; aber er weiss jetzt doch nicht genau, wie diese in der jetzigen Aufmachung wohl „erschütternden" Tatsachen in Wirklichkeit ausgesehen haben; denn ob das Gedächtnis hier sehr zuverlässig war, ist — in Anbetracht der seelichen Verfassung der Ankläger — mehr als zweifelhaft. (Die Begründung für diese Zweifel findet man im Lehrbuch der Psychologie, im Kapitel, das überschrieben ist: „Zuverlässigkeit des Gedächtnisses" oder „Psychologie der Aussage".) Man hört im Buch des Thurgauer Seminardirektors wohl von unsern vielen Mängeln und Unzulänglichkeiten; aber es kommt einem dabei zu wenig zum Bewusstsein, dass ein guter Teil dieser Unvollkommenheiten nicht auf unser Schuldkonto gehört, sondern daher rührt, dass auch wir die beständig Gejagten und Gehetzten sind: gejagt und gehetzt von all den vielen Fächern, gejagt und gehetzt von der Ueberfülle an Stoff in jedem einzelnen Fach, gejagt und gehetzt also vom Erziehungsdirektor und seinem Schulgesetze und Lehrpläne und seinen oft übereifrigen Vertretern, den Herren Inspektoren. Das endlich, will mir scheinen, kommt dem oberflächlichen Leser des Buches*) — und ein so pikantes Buch muss zum voraus stark mit oberflächlichen Lesern rechnen — zu

*) Nach Angabe der Museumsgesellschaft Zürich gehörte im Jahre 1930 „Schatten über der Schule" von Schohaus zu den meistgelesenen Büchern. Ein Beweis, dass das Buch sicher nicht nur von tiefen Menschen gelesen wurde.

wenig zum Bewusstsein: dass die Schule ihrer Natur nach nicht ein blosser Spielplatz ist, es nie sein darf, sondern eine ernste Erziehungseinrichtung; dass sie darum beständig Opfer fordern muss — von Leuten, die das Opferbringen erst lernen müssen; dass sie beständig Freiheiten einschränken muss — bei Leuten, die zur wahren Freiheit erst erzogen werden müssen; dass sie auf Schritt und Tritt ein unbarmherziges Nein sagen muss, wo die im Kinde noch so starke Sinnlichkeit lieber ein gefügiges Ja hörte, um dann sofort wieder ein unerbittliches Ja zu verlangen, wo die Grosszahl der Kinder lieber ein bequemes Nein spräche. Das also vernimmt der oberflächliche Leser zu wenig aus dem sonst an Anregungen reichen Buche: dass die Schule immer wieder weh tun muss, dass es für den Lehrer unmöglich ist, es immer allen recht zu machen, weil er es mit so vielen und mit so ganz verschieden gearteten Leuten zu tun hat — verschieden nach Veranlagung und Neigung, verschieden nach bisheriger Erziehung, verschieden nach gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Schichtung usw. —, und dass aus allen diesen Gründen die Schulstube für die meisten Kinder nicht ein reines ungetrübtes Paradies sein kann. Das *darf* übrigens die Schule gar nicht werden. Warum? Weil das Kind bei uns doch auch *die* Kunst lernen muss: mit Schwierigkeiten aller Art irgendwie fertig zu werden. „Wenn es keine Schwierigkeiten gäbe, so müsste man sie erfinden", meint einmal sehr richtig der bekannte Wiener Psychiater Alfr. Adler. Das alles sagt das Buch von Willi Schohaus dem Leser zu wenig deutlich.

Und doch — wir wollen kein hartes Urteil fällen über das Buch oder seinen Verfasser. Gestehen wir es nur recht demütig ein: an viel, viel Schatten über der Schule sind halt doch wir selber schuld. Für so manche seelische Wunde, die ein etwas empfindlicher Schüler oder eine feinnervige Schülerin aus unserer Schulstube fortträgt, um vielleicht ein ganzes Leben lang daran zu leiden, haben wir — Lehrer und Lehrerinnen — zum guten Teil die Verantwortung — die Begriffe Schuld und Verantwortung hier nicht im moralischen, sondern bloss im kausalen Sinne genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Pädagogische Zeitbilder aus Oesterreich

Schulschluss. — Schülerelbstmorde. — Abschaffung der Zeugnisse. — Schulaustritt und Arbeitslosigkeit.

Von unserem gelegentlichen Wiener Mitarbeiter S. S.

Wien, Mitte Juli 1931.

Seit 11. Juli sind in ganz Oesterreich die Tore der niederen und mittleren Schulen geschlossen. Es ist dies um vier Tage früher, als die Ferien beginnen sollten. Die letzten vier Wochen waren für Schüler und Lehrer infolge der drückenden Hitze eine Qual. Am 4. Juli teilte der Bundesminister für Unterricht nach Kenntnisnahme durch den Ministerrat den Landes-schulbehörden mit, dass „im Hinblick auf die aussergewöhnliche Hitze und deren Rückwirkung in pädagogischer Hinsicht sowie wegen der notwendigen Beschleunigung der Erntearbeiten" der Schulschluss und die Zeugnisverteilung an Mittel-, Haupt- und Volksschulen mit 11. Juli festzusetzen sind. Diese Massnahme kam nun doch überraschend, wenn sie auch schon längere

Zeit im Mittelpunkt verschiedener Erörterungen stand (Presse, Parlamentsanfrage u. ä.). Die Abschlussarbeiten mussten nun etwas überstürzt durchgeführt werden.

Auch in Oesterreich ist wie in der Schweiz infolge der weitgehenden Selbständigkeit der Bundesländer in Schulangelegenheiten Beginn und Schluss der Hauptferien nicht überall gleich. Die Verschiedenheit zeigt sich nicht nur in einzelnen Ländern, sondern mitunter auch zwischen einzelnen Gegenden desselben Landes.

In Orten, wo Mittelschulen bestehen, haben die Volks- und Hauptschulen mit diesen gleichzeitig Ferien. Sie werden vom Unterrichtsministerium (Ministerrat) bestimmt. In Orten ohne Mittelschulen ist die Verfügung über Schulschluss und Beginn an Volks- und Hauptschulen Sache der Landes-, bezw. der Bezirksschulräte.

Seit dem Kriege herrscht in der Festlegung der Hauptferien für die grossen Orte eine Unstetigkeit. Fortwährend wird mit dem Schulschluss zwischen Ende Juni und Mitte Juli hin und her geschoben, obwohl jede Neuregelung als endgültig hingestellt wird. Schuld daran sind nicht vorwiegend pädagogische Erwägungen, sondern die Eigeninteressen anderer Kreise (Fremdenverkehr, Ueberlastung der Eisenbahnen, Wünsche der Sommerfrischenorte u. ä.).

Der Wunsch der Wiener Lehrerschaft und auch weiter Elternkreise geht nun dahin, die Frage der Hauptferien wirklich einmal für die Dauer zu regeln, etwa so, dass sie mit dem Samstag vor dem 15. Juli beginnen und neun Wochen dauern. Dann liesse sich auch in den letzten Schulwochen gedeihliche und vorausblickende Arbeit leisten und die Urlaubssorgen der im Berufe stehenden Väter und Mütter würden nicht noch unnötig erhöht.

Aus Anlass der jetzigen Zeugnisverteilung brachten die Zeitungen diesmal erfreulicherweise nur einen Bericht über einen Schülerelbstmordversuch wegen schlechten Fortganges in der Mittelschule.

Haben sich auch die Schülerelbstmordversuche nach Zeugnisverteilungen bei uns in Oesterreich nicht so sehr vermehrt wie anderswo (Ungarn, Balkan), so schien doch zeitweise eine diesbezügliche Psychose zu herrschen. Nachgewiesenermassen lagen aber die tiefsten Ursachen für solche Schülerelbstmordversuche nicht an den schulischen Verhältnissen, sondern hatten meistens andere Gründe (Familienverhältnisse, Sensationslust, Vergeltungstrieb u. a.). Der schlechte Fortgang in den Schulen gab nur den letzten Anstoss dazu. Eine gewisse Presse benützte solch traurige Vorkommnisse, um gegen bewährte und derzeit auch noch notwendige Schuleinrichtungen Sturm zu laufen und die Bevölkerung aufzuhetzen, die Abschaffung der Noten aus Betragen und Fleiss, ja überhaupt jeder Beurteilung zu verlangen.

Dass Schulkinder und junge Menschen so leicht ihr Leben wegwerfen, daran trägt vielfach der moderne Zeitgeist schuld. So sehr heute die grosse Masse auf körperliche Ertüchtigung eingestellt ist, so wenig Wert wird auf seelische Selbstzucht gelegt. Mit einer oft brutalen leiblichen Kraft geht gleichzeitig eine innere Feigheit einher, die vor den geringsten Schwierigkeiten zurückschreckt und nichts ertragen kann, sondern sich hemmungslos ausleben will.

Mit einem äusserlichen Mittel, wie es diesmal vor der Zeugnisverteilung in Wien versucht wurde, lassen sich diese Schwierigkeiten weder vom Grund auf, noch wirklich und befriedigend lösen. Eine „Geschäftsstelle für Jugendberatung“ erliess — laut Zeitungsnachrichten mit Wissen und Einverständnis des Stadtschulrates — an die Besucher aller Schularten einen Aufruf ergehen: „Wenn Ihr wegen eines schlechten Schulzeugnisses Angst habt nach Hause zu gehen, wenn Ihr Euch vor Strafe fürchtet, dann wendet Euch vertrauensvoll an die Jugendberatung! . . .“ Das mag gut gemeint gewesen sein, ist aber erzieherisch verfehlt. Wenn es zur Regel würde, dass mit jeder schlechten Note auch der „Berater“ (Aufklärer für die Eltern) ins Haus kommt, so würde die leider ohnehin ständig zunehmende Entfremdung zwischen Jugend, Eltern und Schule noch mehr verstärkt werden. Wenn dagegen Eltern und Lehrer verständnisvoll zusammenarbeiten, kann es zu solchen Verzweigungsschritten überhaupt nicht kommen. Was unsere Jugend braucht, sind nicht äusserliche Hilfsmittel, um einer Schwierigkeit auszuweichen, sondern innere Festigkeit, um sie zu ertragen und zu überwinden, also Ewigkeitswerte, die dem Leben wieder Sinn und Halt geben.

*

Der Wiener Stadtschulrat hat im verflossenen Halbjahr eine Rundfrage an die Lehrerschaft der Volks-, Haupt- und Mittelschulen gerichtet, betreffend eine Aenderung bezw. Abschaffung der bisherigen Schulzeugnisse, um damit eine Grundlage für entsprechende Vorschläge an das Bundesministerium für Unterricht zu gewinnen.

In einer der letzten Sitzungen des Stadtschulrates wurde das Ergebnis bekannt gegeben. Für die Abschaffung der Noten aus Betragen und Fleiss in den *Abgangszeugnissen* an Volks- und Hauptschulen waren 312 Lehrkörper, dagegen 142. Mit einer etwas geringeren Mehrheit wurde aber die Beibehaltung dieser Noten in den übrigen Schulzeugnissen gewünscht. Die Frage nach der Abschaffung der Halbjahrszeugnisse wurde von der Mehrheit verneint. Auch die Mittelschullehrerschaft hält mit Mehrheit an den Halbjahrszeugnissen und der Betragen fest. (Eine Fleissnote gibt es an den Mittelschulen nicht.) Die tatsächliche Meinung der Wiener Lehrerschaft lässt sich freilich aus diesen Angaben nicht ersehen. Das wäre nur nach einer geheimen Urabstimmung möglich, die von der christlichen Lehrerschaft Wiens verlangt, aber nicht erreicht wurde.

Klar ist jedenfalls, dass — wenn nicht die bestehende — so irgend eine andere Form der Schülerbeurteilung unbedingt notwendig ist, weil eben die ganze Umwelt der Schule auf Beurteilung jeglicher Arbeit eingestellt ist.

*

Mit dem diesjährigen Schulschluss haben sich wieder hinter mehr als 4000 14jährigen Buben und Mädchen die Schultore geschlossen, nicht bloss für einige frohe Ferienwochen, sondern fürs Leben. Hinter dem ersehnten Wort „schulmündig“ steht die bange Frage: „Was nun?“ Seit Wochen sind öffentliche und private Berufsberatungsstellen in voller Tätigkeit, um den Austretenden bei der Wahl und der Erreichung eines Berufes behilflich zu sein. Lehrstellen für Automechaniker, Elektriker, Büropraktikanten sind nicht so viele

vorhanden, als begehrt werden. Spengler, Schneider und Schlosser dagegen können kaum Lehrjungen erhalten. Bei den Mädchen sind Schneiderin und Frisörin ersehnte Berufe. Zur Modisterei haben nur wenige Lust.

Das sind nur Streiflichter. — Viele Berufsorganisationen warnen zur Zeit des Schulschlusses wegen Ueberfüllung vor der Zuwanderung zu den von ihnen vertretenen Berufen und zum Studium dafür. Manche der Ausgetretenen kehren freiwillig wieder für ein Jahr in die Schule zurück, um die Schicksalsstunde hinauszuschieben.

Gelingt es den 14- und 15Jährigen wirklich, eine Lehrstelle zu erhalten, so sind sie in vielen Fällen bloss für drei kurze Lehrjahre mit der anschliessenden gesetzlichen Behaltungsfrist von drei Monaten versorgt und stehen dann wieder ohne Posten da. So wächst auch die Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen im erschreckenden Masse.

An die Tausend beträgt die Zahl der Abgänger aus den Wiener Mittelschulen. Seinerzeit war das Zeugnis der Reife gleichsam die Anwartschaft auf eine erfolgreiche Berufs- und Lebensbahn. Heute steht für die meisten hinter dem Zeugnis das Gespenst der Arbeits- und Berufslosigkeit. Die meisten jener Berufe, die früher mit einem Reifezeugnis erreichbar waren (Anstellung im mittleren Staats- und Landesdienst, bei Banken, Bahnen, Post u. a.) sind auf Jahre hinaus gesperrt. So setzt eine wahre Flut auf die verschiedenen Hochschulen ein. Die Hörerzahl an der Wiener Universität allein betrug heuer gegen 13,000, gegen 10,400 im Jahre 1927, daneben gibt es noch Universitäten in Innsbruck und Graz. Dabei bedeuten schon die Studienjahre für viele eine Zeit bitterster Not und opfervollsten Durchkämpfens. Und am Ende dieser Hungerjahre steht wieder die Stellenlosigkeit, die Unmöglichkeit eines Unterkommens. Trotzdem ist der Zudrang zu den ersten Klassen der Mittelschulen ständig im Steigen begriffen. So haben sich heuer in Wien gegen 4500 Knaben und Mädchen zur Aufnahmeprüfung an den verschiedenen Mittelschulen, hauptsächlich Realgymnasien (ab 2. Klasse eine lebende Fremdsprache, ab 5. Latein) gemeldet.

Ebenso ungünstig sind auch die Aussichten im Lehrberuf. Seit 1919 wurden in Wien bei einem runden Stand von 5700 Lehrpersonen an Volks- und Hauptschulen 170 Neuanstellungen vorgenommen. Ihnen gegenüber stehen rund 3000 stellenlose Abgänger von Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten. Etwas besser stehen die Verhältnisse in den Bundesländern.

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, wenn die Jugendlichen in sittliche Bedenkenlosigkeit verfallen. Es ist erklärlich, wenn auch tief bedauerlich, wenn Zehntausende von Jugendlichen an einer gesunden Fortentwicklung von Gesellschaft und Staat verzweifeln und alles Heil nur mehr von einem gewaltsamen Umsturz von rechts oder links her sehen. Denn es muss fürchterlich sein, sein ehrliches Wollen an den starren Schranken der wirtschaftlichen und sozialen Ueberzähligkeit zerbrechen zu sehen. Ob dies alle, die helfen könnten und sollten, voll erfassen?

Grenzen der Erziehung

Erziehung ist schlichthin eine Tatsache. Ein Vorgang ist entweder wesentlich oder nebenwirkend Erziehung, oder er kann überhaupt nicht unter dem erziehungswissenschaftlichen Standpunkte betrachtet werden. Die Rede von den Grenzen der Erziehung meint aber ganz andere Ueberlegungen und Feststellungen, die zwischen Grisebachs*) Lehre von der ethischen Unwirklichkeit des direkten Einflusses eines Menschen auf einen andern, der Unmöglichkeit der Wandlung des Seins eines einzelnen durch einzelne einerseits und den Untersuchungen über die individuelle Bildsamkeit im Lager der Experimentalpsychologen und Konstitutionsforscher andererseits liegen. Als wichtigste derartige Grenzen, bei denen jeweils sorgfältig zu fragen ist, *wer* die Grenze zieht und *was* oder *wen* sie hemmen, wären u. a. zu nennen:

1. *Rechtsgrenzen* der Erziehung. Diese Grenzen sind *gesetzte* Grenzen und beschränken die bewussten und unbewussten Zielrichtungen des Erziehers. Die *sittliche* Rechtsgrenze begrenzt die Zielsetzung im Hinblick auf die Forderungen der Sittlichkeit, wie es schon im Wesen der Erziehung als eines Höherziehens liegt. Sie schliesst die nur in übertragenem Sinne als Erziehung bezeichneten Fehlformen aus, beispielsweise die Anleitung von Kindern zum Diebstahl, zur Unzucht, die Vorbereitung der Jugend zu gewaltsamem Umsturz, die Ausbildung von Einbrechern in Verbrecherschulen usw. Die *gesellschaftliche* Rechtsgrenze verengert das Gebiet der sittlich erlaubten Zielsetzungen durch die Schranken der räumlich-zeitlich-völkisch bestimmten Sonderziele. So wird die Erziehung als eine ursprüngliche Funktion einer Volksgemeinschaft durch diese auch beschränkt. So hat auch die einzelne Erziehung — von der Möglichkeit zunächst ganz abgesehen — nicht das Recht, ein Kind dieser Volksgemeinschaft zu einem Fremdkörper in derselben zu erziehen. (Das geschieht aber, wenn man ein Kind der angestammten Religion, der Muttersprache usw. gewaltsam und planmässig entfremdet. D. Schr.) Darüber hinaus beanspruchen auch die sozialen Schichten, die politischen Parteien usw. (teilweise begründet, teilweise angemasst) die Befugnis, der Erziehung „Rechtsgrenzen“ zu setzen, indem sie dieselbe in den Rahmen ihrer Sonderzwecke einzwängen wollen (faszistische Erziehung in Italien, bolschewistische Erziehung in Russland usw. D. Schr.). Derartige hat S. Bernfeld im Auge mit dem Ausdruck von der sozialen Grenze der Erziehung, die immer unberechtigte Zustandserhaltung der Gesellschaft sei. Die Bedenken gegen die gesellschaftliche Rechtsgrenze der Erziehung werden aber hinfällig durch den Hin-

*) Nach Grisebach. Professor in Jena (geb. 27. Februar 1880) fällt Erziehung zusammen mit dem Geschehen überhaupt und vollzieht sich, wo Mensch und Mensch sich gegenüberstehen und widersprechen. Die Schule hat die Kinder in technischer Hinsicht brauchbar zu machen. Mehr kann sie als Schule ihrem Wesen nach nicht leisten. Die sog. Erziehungsschule ist eine Phantasie, denn keine Lehre kann erziehen. Trotzdem gibt es Erziehung in der Schule, insofern auch sie ein Glied des Lebens ist und eine Stätte der Auseinandersetzung zwischen Menschen. Eine pädagogische Psychologie, die darauf ausgeht, diesen Kampf zwischen Lehrer und Schüler, älterer und jüngerer Generation durch ihre technischen Anweisungen zugunsten des Lehrers zu entscheiden, vertreibt nach Grisebach den letzten Rest wirklicher Erziehung aus der Schule.